

der Arbeit im religionsgeschichtlichen Forschungsdiskurs und auch eine geistes- und kirchengeschichtliche Einordnung der ÖEA in ihrem historischen Kontext erwartet. Dies bleibt weiteren Forschungen überlassen.

Ungeachtet dieser Bemerkungen ist Hinkelmann eine beachtliche Studie gelungen, die aus einem weiten Zeitraum neues Quellenmaterial erschließt, sichtet und gliedert. Jeder, den die evangelikale Bewegung in Österreich interessiert, sollte das Buch zur Hand nehmen.

Jan Carsten Schnurr

Benjamin Marschke: *Absolutely Pietist. Patronage, Factionalism, and State-Building in the Early Eighteenth-Century Prussian Army Chaplaincy*, Hallesche Forschungen 16, Tübingen: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Max Niemeyer-Verlag, 2005, kt., VI + 216 S., € 28,-

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Veröffentlichung der Dissertation von Benjamin Marschke an der University of California (Los Angeles) aus dem Jahr 2004. Darin stellt Marschke die Ergebnisse seiner sechsjährigen Forschungen über die Beziehungen zwischen dem Halleschen Pietismus (August Hermann Francke [1663–1727]) und dem Preußischen Staat (Friedrich Wilhelm I. [1688–1740]) im frühen 18. Jahrhundert vor. Am Beispiel der Feldprediger will er das Verhältnis zwischen Pietismus und Preußentum darstellen. Marschke kommt zu dem Schluss, dass die Halleschen Pietisten verantwortlich zeichneten für die Institutionalisierung des zuvor weitgehend unorganisierten Feldpredigerwesens. Damit wollten sie sich eine Machtbasis schaffen, um gegen die Religionspolitik des Soldatenkönigs ihre eigenen religiösen Interessen und ihr eigenes Patronage-System zu etablieren (S. 162–172.218).

Im Anschluss an seine Danksagungen erläutert Marschke in seiner Einleitung Fragestellung und Methodik seiner Arbeit (S. 1–19). Nicht ganz zu unrecht beklagt er das Fehlen einer aktuellen Studie zur pietistischen Militärseelsorge in Preußen. Älteren Abhandlungen von Erich Schild, Carl Hinrichs und Klaus Deppermann wirft er theologische Engführung bzw. mangelnde Wissenschaftlichkeit vor (S. 3–10).

In einem ersten Kapitel zeichnet der Autor die Entwicklung des Feldpredigerwesens zwischen Kurfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich II. im frühen 18. Jahrhundert nach (S. 20–38). Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Einsetzung, den Aufgaben, dem Alltag und dem sozialen Status eines preußischen Feldpredigers (S. 39–68). Das dritten Kapitel geht der Frage nach, inwieweit die militärische Disziplinierung, die moralische Kontrolle, die innere Überprüfung und die soziale Integration als Werkzeuge des pietistischen Feldpredigerwesens gesehen werden müssen (S. 69–91). Im vierten Kapitel beschreibt

Marschke die Entwicklung des Feldpredigerwesens zu einem zentralisierten, bürokratisierten Militärkirchenwesen (S. 92–116). Das fünfte Kapitel ist der Formierung und dem Scheitern des Halleschen Pietismus als kirchenpolitischer Partei gewidmet (S. 117–155). Im sechsten und letzten Kapitel erläutert Marschke anhand konkreter Beispiele das System pietistischer Vetterwirtschaft (patronage) und Parteilichkeit (factionalism) in Preußen. Dabei beschreibt er die Motivation und die Handlungsmuster der Patrone (z. B. Francke), Vermittler (z. B. Lampertus Gedicke) und Feldprediger (S. 158–184). Abgeschlossen wird der Band mit einer ausführlichen Bibliographie (S. 185–216).

Wie von einer Dissertation nicht anders zu erwarten, werden die Ausführungen von hunderten von Fußnoten erläutert und unterstützt. Abgesehen von den deutschen und englischsprachigen Fachbüchern zum Thema bezieht sich Marschke vor allem auf die noch erhaltenen Briefe zwischen August Herrmann Francke und den Feldpredigern seiner Zeit. Dabei greift er vor allem auf das Archiv der Franckeschen Stiftungen, die Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, die Forschungsbibliothek Gotha, das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz und das Evangelische Zentralarchiv zurück (S. 185–189).

Nach Marschke begann der hallesche Einfluss auf das preußische Feldpredigerwesen während des Baus der ersten Garnisonskirche in Berlin (S. 23). Carl Hildebrand Baron von Canstein, Franckes Verbindungsmann in Berlin, erreichte 1702 eine diesbezügliche Vereinbarung mit Kurfürst Friedrich III. In den folgenden Jahren wuchs der Einfluss Halles beständig. Ab 1717 war der Francke-Vertraute Lampertus Gedicke Vorgesetzter aller preußischen Feldprediger (S. 24f). Seinen Höhepunkt erreichte der pietistische Einfluss auf die Militärsorge unter König Friedrich Wilhelm I. (S. 25–36). In dieser Zeit stieg die Zahl pietistischer Feldprediger von 36 im Jahr 1713 bis auf 63 im Jahr 1740. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Mehrzahl aller lutherischen Geistlichen in Preußen zu Beginn ihrer Laufbahn eine Zeitlang als Feldprediger gearbeitet (S. 107f). Der Pietismus wird so zu einer „preußischen Konfession“ (S. 182). Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) versprach sich durch die Förderung des Halleschen Pietismus eine Alternative zu den miteinander konkurrierenden Lutheranern und Reformierten. Vor allem schätzte er die einfachen und stärkenden Predigten der Pietisten (S. 25f). Darüber hinaus ging der König davon aus, dass ein guter Christ gleichzeitig auch ein besserer Bürger und Soldat sei (S. 84). Francke hingegen versprach sich durch die Zusammenarbeit mit dem Staat einen größeren Einfluss der Pietisten auf die Öffentlichkeit und auf das geistliche Leben des Königs (S. 82f.142).

Die Ernennung neuer Feldprediger verlief offiziell über verschiedene Examen und Gespräche, inoffiziell wurden von Francke handverlesene Kandidaten nach Berlin geschickt, für die alle Prüfungen nur noch reine Formsache waren (S. 50–55.165f). Mithilfe dieser Vorauswahl konnten nicht genehme Anwärter ausgeschlossen werden (S. 108f.170f). Dem König wurde dann der geeignetste Kandidat vorgestellt, der daraufhin seine Zustimmung erteilte. Neue Feldprediger wa-

ren bei Dienstantritt durchschnittlich 27 Jahre alt (S. 42), für 86 Prozent war dies die erste kirchliche Anstellung (S. 47), viele wechselten jedoch schon nach wenigen Jahren, so dass lediglich 10 Prozent der Prediger mehr als zehn Jahre in diesem Dienst standen (S. 49). Lebenslang aber blieben sie zumeist Mitglieder eines pietistischen Netzwerks (S. 108f). Feldprediger wurden im Rang eines Majors angestellt, verstanden sich selbst zumeist allerdings nicht als Militärs (S. 63f). Zuständig für jeweils rund 2000 Soldaten und deren Angehörige (S. 59f), gehörten zu ihren Aufgabenbereichen neben der Predigt, den Kasualien und der Seelsorge vor allem auch der Unterricht (S. 60f). In regelmäßigen Abständen wurden Berichte über die Arbeit und Kopien der eigenen Predigten nach Halle geschickt. Im Gegenzug erhielten die Feldprediger Traktate, Gesangbücher und konkrete Ratschläge (S. 61f).

Wichtig erscheinen vor allem Marschkes Erkenntnisse zur Rolle der Feldprediger. Dabei stellt er im Gegensatz zu Klaus Deppermann und Carl Hinrichs fest, dass diese im Großen und Ganzen nicht zur äußeren Disziplinierung der Soldaten beitrugen (S. 72f.77f). Disziplinierung gebraucht Marschke im Sinne von Zwang zu einer feststehenden Moral und bürokratischer Gleichschaltung religiöser Praxis (S. 69f). Die Feldprediger wurden im Allgemeinen nicht zur Festigung militärischer und staatlicher Macht oder zur Bestrafung der Soldaten herangezogen (S. 70). Auch wurden sie nicht als fromme Sittenpolizei angesehen, die vor allem gegen Alkoholismus, Spielsucht und dergleichen vorzugehen habe (S. 79f) – auch wenn sie solches Verhalten natürlich kritisierten. Stattdessen förderten die Pietisten eine Form von Selbstdisziplinierung durch das Gewissen und die Gottesfurcht; „Gottesfurcht statt Menschenfurcht“ (S. 71.81.83f). Ihre Aufgabe bestand nicht in der Erziehung guter Soldaten, sondern in deren seelsorglicher Betreuung. Die meisten Feldprediger hatten sogar eine ausgesprochenen Abneigung gegen die Armee und jeden Militarismus (S. 77f). Sie versuchten falsches Verhalten ihrer Soldaten nicht mit Gewalt zu verändern. Stattdessen waren sie bemüht, mit Gebet und eindringlichen Gesprächen eine innere Wende zu bewirken (S. 86).

Das ehemals informell organisierte Feldpredigerwesen wurde unter pietistischer Leitung immer stärker zu einer straff organisierten und bürokratisierten Militärkirche (S. 99–113). Feldprediger mussten regelmäßig über ihre Arbeit nach Halle berichten, Gedicke bewertete sie im Rahmen einer Supervision (S. 111f). Im Laufe der Jahre schufen sich die Hallenser in dem Feldpredigerwesen ein eigenes von den Lutheranern und Reformierten unabhängiges Kirchenwesen.

Schließlich zerbrach dieses gut organisierte pietistische Netzwerk an inneren Streitigkeiten, die zuerst zwar intern gelöst werden konnten, schlussendlich aber zu einer Aufspaltung und schließlich zu einem Scheitern des auf persönlichen Verbindungen aufbauenden pietistischen Patronage-Systems führten (S. 123–136.155f). Ironischerweise forderte Gedicke im Rahmen dieser Auseinandersetzungen eine größere Transparenz bei der Auswahl geeigneter Feldprediger-

Kandidaten, obwohl er ehemals selber bedenkenlos die Förderung Gleichgesinnter betrieben hatte (S. 137f). Francke plante sogar eine eigene Ausbildungsstätte für Militärgeistliche in Halle, um den Einfluss über das Feldpredigerwesen zu behalten (S. 140f).

Die Kernthese dieser Untersuchung läuft auf die Feststellung hinaus, dass der Hallesche Pietismus im preußischen Feldpredigerwesen des frühen 18. Jahrhunderts ein eigenes System personeller Verflechtungen und Patronage etabliert hatte. Verwundern kann dieses Ergebnis kaum, gehen doch die meisten religiösen oder politischen, zuweilen auch wissenschaftlichen Parteien und Interessengruppen bis heute in ähnlicher Weise vor.

Nicht ganz unproblematisch erscheint die Verengung einer primär religiösen Bewegung auf soziologische und politische Kriterien. Darüber hinaus fehlt ein Vergleich des pietistischen Patronage-Systems mit zeitgenössischen politischen, wirtschaftlichen oder kirchlichen Netzwerken. Mögliche Eigenheiten hallescher Einflussnahme bleiben deshalb im Dunkeln. Auch wäre es spannend, wenn Marschke wenigstens einen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Feldpredigerwesens in Preußen gewagt hätte.

Das klar gegliederte Buch ist verständlich formuliert und folgt einer einsichtigen Argumentation. Alle Aussagen sind zufriedenstellend an Primärquellen belegt und werden vor dem Hintergrund gegenwärtiger historischer Forschung verteidigt. Der Abdruck des deutschen Originalwortlauts hilft bei der eigenen Analyse der zitierten Textstellen.

Mit dieser gut recherchierten Untersuchung liegt nunmehr eine verlässliche Darstellung des halleschen Einflusses auf das preußische Feldpredigerwesen im frühen 18. Jahrhundert vor. Dabei bestätigt Marschke Bekanntes und korrigiert bisher gängige Sichtweisen, wie die der pietistischen Kollaboration mit dem preußischen Absolutismus.

Michael Kotsch

Hans Schneider: *Der fremde Arndt. Studien zu Leben, Werk und Wirkung Johann Arndts (1555–1621)*, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 48, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, geb., 288 S., € 59,90

Spätestens seit E. F. Stoefflers Buch über den Pietismus tritt Johann Arndt zu Philipp Jakob Spener als dem so genannten „Vater des Pietismus“ in Konkurrenz (The Rise of Evangelical Pietism, ²1971). Anders als mit diesem lange in Frankfurt, Dresden und Berlin wirkenden Geistlichen hat sich die Forschung mit Johann Arndt nur relativ mäßig beschäftigt – und das obwohl Spener selbst in seinen Ausführungen zur Entstehung des Pietismus auf Arndt hinweist (Wahrhaftige Erzählung vom Pietismus, ²1698). Auch dass Arndts Hauptwerk „Vier Bücher